

Wie Basel-Städter das Baselbiet sehen. Heute: Ständerätin Anita Fetz* (III)

Die Konflikte sec auf den Tisch legen



Anita Fetz, unter anderem Bürgerin von Gelterkinden: «Ich fände die Wiedervereinigung eine völlig natürliche Sache. Aber es ist vermutlich eine Übung für die nächste Generation.» Bild Keystone

Wie die Baselbieter die Stadt sehen, wissen wir. Wie aber nehmen die Städter den Kanton Basel-Landschaft und die viel diskutierte Partnerschaft wahr? In lockerer Folge lassen wir Persönlichkeiten aus Basel-Stadt zu Wort kommen.

Geboren bin ich in Basel-Stadt. Dort habe ich auch meine ersten Lebensjahre verbracht. Als ich elf Jahre alt war, sind meine Eltern nach Münchenstein gezogen. Sie haben dort gebaut und ein Radio-TV-Geschäft eröffnet. Ich erinnere mich gut, dass ich todunglücklich war, weil ich die Schule wechseln musste. Als Neu-Baselbieterin durfte ich nicht mehr in die Stadt in die Schule und musste das PG-Münchenstein besuchen. Dort kam der «Kulturschock» für mich.

In Latein lag ich ungefähr zwanzig Lektionen zurück und in Französisch war ich dafür zehn Lektionen voraus. Es stimmte einfach nichts mehr. Und das nur eine Viertelstunde von Basel weg. Zudem durfte ich bei einem Lehrer als Mädchen keine Hosen anziehen – vermutlich einer der Gründe warum ich Feministin geworden bin.

Kein Unterschied

Sonst habe ich mich aber gut eingelebt im Unterbaselbiet. Die Beziehungen mit den Gleichaltrigen waren gut. Ich hatte auch Freunde in Basel. Da machten wir Jugendlichen keinen Unterschied. Im täglichen Leben merkte ich bald keinen Unterschied zwischen Basel-Stadt und Basel-Landschaft. Trotzdem kann ich mir vorstellen, dass sich die Geschichte der Trennung unserer Kantone im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung eingepreist hat.

Das Oberbaselbiet habe ich in Form von Schulausflügen kennen gelernt, mit den Eltern haben wir Veloausfahrten gemacht, ich hatte erste Liebesbeziehungen, wir haben nachtelang Partys gefeiert, auch auf der Sissacher Fluh. Die Haupt-

stadt Liestal und das Parlament habe ich damals nicht wahrgenommen. Als Jugendliche interessierten mich andere Dinge.

Als ich zu studieren begonnen habe, bin ich wieder in die Stadt gezogen. Zu dieser Zeit habe ich gegen den Bau des Atomkraftwerks Kaiseraugst gekämpft, mich in der Frauenbewegung engagiert und mit der internationalen Politik beschäftigt. Die vielen Ungerechtigkeiten in der Welt haben mich umgetrieben. Das gespannte Verhältnis zwischen den beiden Basel habe ich erst wahrgenommen, als ich für die Progressiven Organisationen Basel POB 1984 in den Basler Grossen Rat gewählt wurde. Da habe ich Budget und Rechnung des Stadtkantons näher angeschaut und gemerkt, dass da eine Schiefelage besteht.

Lastenausgleich zwischen den beiden Basel

Die politischen Stichworte waren damals dieselben wie heute: es ging um den Lastenausgleich zwischen den beiden Kantonen. Ich habe zwar ein gewisses Verständnis, dass die Baselbieter Classe Politique nicht ohne Mitsprache einfach mehr «nach Basel» zahlen will, aber es geht umgekehrt auch nicht, dass Baselland von den Leistungen des Zentrums nur profitiert und die Baselbieter deshalb deutlich weniger Steuern bezahlen. Ich finde, man muss alle Finanzströme genau analysieren. Wo geht was hin und von wem. Und zwar getrennt nach Bereichen.

Die ganze Region ist doch ein international anerkannter Forschungs- und Wirtschaftsstandort, weil Basel eben auch viel in Bildung, Kultur und Lebensqualität investiert. Diese Faktoren darf man nicht einfach ausblenden. Und Baselland ist ein Nutzniesser davon. Aber wir müssten von beiden Seiten die Diskussionskultur verbessern, um uns anzunähern.

Drei Bereiche sind für unsere gemeinsame Region entscheidend: Bildung und Forschung, Verkehr und Gesundheitswesen. Hinzu kommen gewisse Infrastrukturprojekte und bundesnahe Betriebe wie die Swisscom, die Post, die Swiss. Das Wesentliche dabei wird in Bundesbern entschieden. Wenn wir in Zukunft nicht gemeinsam auftreten, zusammen mit anderen Nordwestschweizer Kantonen, passiert weiterhin, dass wir in vielen Fragen den Kürzeren ziehen.

In «Bern» wird kaum zur Kenntnis genommen, dass unsere Region der zweitwichtigste Wirtschaftsraum der Schweiz ist mit der grössten Innovationsdynamik und damit als Wirtschafts- und Arbeitsplatzmotor für grosse Teile der Schweiz wirkt. Doch darüber soll man nicht hier jammern, sondern in Bern pointiert auftreten. Oder nehmen wir die Grenzkontrollen und Re-Exporte als anderes Beispiel. Hier werden die Entscheide in Brüssel, Berlin und Bern gefällt. Mich erstaunt oft, dass Leute in den kantonalen Entscheidungsgremien wenig Ahnung haben wie die Entscheidungswege funktionieren und wen man dazu direkt und persönlich angehen muss.

Nur nebenbei: Ein Halbkanton zu sein und nur einen Ständerat zu haben ist für alle Beteiligten ein Nachteil. Unsere beiden Schwesterkantone haben weniger politisches Gewicht in Bern und die Amtsinhaberin (vielleicht können das die Amtsinhaber problemloser) kommt kaum nach, all die Anliegen und Lobbyarbeiten für unsere Region in Bern zu tun. Von Bundesbern aus gesehen macht es nämlich kaum einen Unterschied, ob Frau sich für Basel-Stadt oder Mann sich für Basel-Land einsetzt. Die Interessen sind gleich, nur können wir die Arbeit nicht auf vier Personen verteilen, sondern nur auf zwei. Darum kann ich es meinen baselstädtischen Lokalmatadoren kaum

verzeihen, dass sie die Aufwertung zu zwei Vollkantonen nicht vorbehaltlos unterstützt haben! Im Gegensatz zu allen baselstädtischen «Eidgenossen» von links bis rechts.

Wiedervereinigung wäre natürliche Sache

Zurück zum eigentlichen Thema: Ich fände die Wiedervereinigung eine völlig natürliche Sache. Aber es ist vermutlich eine Übung für die nächste Generation. Für mich gibt es keinen Grund, auf so kleinem Raum, wo wir im Alltag so eng miteinander leben, zwei Verwaltungseinheiten zu haben. Stellen Sie sich vor, wie viel man sparen könnte. Für mich gibt es keinen Grund für 26 Kantone, 26 Bildungssysteme, 26 Steuersysteme etc. Überall verlangt die Arbeitswelt Mobilität und Flexibilität von den Menschen. Aber wenn sie ein paar Kilometer weiter zügeln, geraten sie in ein anderes administratives Umfeld.

Die heutige Situation sehe ich so: die beiden Halbkantone sind wie Geschwister. Man gehört zusammen und streitet oft. Nach der Verschlechterung des Klimas im vergangenen Herbst hat man in Basel und Liestal begriffen, dass es nur zusammen geht. Mein Vorschlag wäre, dass ein paar Kernpunkte für Verhandlungen definiert werden, alle im Bereich Zentrumslastenausgleich. Das wären die Themen: Gesundheitswesen, Bildung und Forschung, Verkehr und Kultur. In diesen Feldern muss man am runden Tisch gemeinsame Lösungen entwickeln – und zwar mit einem straffen Zeitplan. Man kann nicht ewig palavern. Innert drei Jahren müssen Entscheide gefällt werden.

Mein Wunsch wäre es, dass beide Seiten offen an das herangehen. Vermutlich geht es nur, wenn Institutionen, zum Beispiel Spitäler, aus den Verwaltungen herausgelöst werden und eine gemeinsame öffentlich-recht-

liche Trägerschaft geschaffen wird, über die beide Kantone und ihre Parlamente per Leistungsauftrag mitbestimmen.

Wenn das nicht klappt, dann tritt «Szenario zwei» in Kraft: wir schotten uns ab, sozusagen als Selbstverteidigungsstrategie. Dann führen wir beispielsweise rund um Basel eine Maut ein, kürzen allen öffentlichen Angestellten den Lohn um fünf Prozent und geben jenen, die in Basel wohnen eine Zentrumszulage von fünf Prozent, bei Abbaumaassnahmen entlassen wir zuerst die Baselbieter, die auf Stadtgebiet arbeiten oder wir schenken den Baselbietern das Theater etc.

Auf die Dauer können die baselstädtischen Steuerzahler die enormen Zentrumslasten nicht allen finanzieren. Man darf nicht vergessen: dieses Zentrum bringt der ganzen Region viel. Wenn wir hier runterfahren, dann wird sich das auch auf die Landschaft auswirken. Damit das klar ist: Das ist klar nicht mein Ziel. Damit es nicht so weit kommt, müssen wir eben gemeinsame Lösungen finden. Die Konflikte sec auf den Tisch legen. Nägel mit Köpfen machen. Das Tempo muss höher werden, sonst verlieren wir beide.

Ich träume zwischendurch von einer starken, vereinigten Nordwestschweiz, die der Restschweiz zeigt, wie man Lebensqualität, Wirtschaftskraft und Zukunftsorientierung zusammenbringen kann.

Aufgezeichnet von Rolf Wirz

*Zur Person: Anita Fetz hat Wirtschafts- und Sozialgeschichte und Ökonomie in Basel und Berlin studiert. Sie ist seit einem halben Jahr Ständerätin des Kantons Basel-Stadt. Zuvor sass die SP-Frau mit Jahrgang 1957 für Basel-Stadt von 1999 bis 2003 im Nationalrat. Beruflich arbeitet Fetz seit 15 Jahren als Unternehmensberaterin in ihrem Kleinunternehmen femmedia ChangeAssist. Sie ist Bürgerin von Domat/Ems, GR (durch Geburt) und von Basel und Gelterkinden (durch Heirat).

GEDICHTE

Ostern 2004

Seit die Menschen Ostern feiern
Ist die Menschheit nicht besser
geworden.
Aber solange Ostern gefeiert wird
Bleibt die Hoffnung auf eine bessere
Welt lebendig.

Jeanette Eymann, Diegten

Der Ooschterhaas

Uff der Frühling müesse mer nümme
lang warte
lueg nur e Mool voruss im Garte
Schneeglöggli gsesch in voller Pracht
i ha nit guet gschlofe die letscht Nacht
der Merz isch immer e bewegt Zytt
mer hei ja scho bald wieder
Summerzytt
i ha das Glück und cha überall ume
gaffe
d'Ooschterhaase si aber scho fescht
am schaffe
Hühnererier zum färbe hett er das
Joor gnue
dr Lieferant chunnt vo Rothe flueh
am Morge isch der Haas in Chäller
verschwunde
hett tatsächlich nur no zwei Farbe
gfunde
er isch schockiert nur Brun und Root
zum nochbschtele isch es tschpoot
und jetzt wärde Tag und Nacht
helli und dunkli Schoggihaae gmacht
bim Haas wird das klappe das isch
doch es soo
nur uff d'Mensche cha me sich nümme
verloo
hesch denn an der Ooschtere es
Näschtli
vor der Türo oder sogar im Gras
isch das es Gschänkli vom
Ooschterhaas

Max Buess-Melchior,
Gelterkinden

Frühlingserwachen

Blauer Himmel, Sonnenschein,
blühende Krokus und Schneeglöcklein,
gestern fiel noch Schnee vom Dach,
heute werden Frühlingsgefühle wach.
Vorerst trügen Schein und Glanz,
Frühling ist es noch nicht ganz,
da und dort, so kommts mir vor,
blockiert etwas im Frühlingstor.
Vertrauen wir doch der Natur,
dem Himmel und der Heilkraft pur,
wo gestern noch ein Häufchen Schnee,
spriest morgen wieder junger Klee.
Frühlingserwachen wie wunderbar,
Ostern kommt wie jedes Jahr,
Veilchen, Tulpen und Narzissen
lassen bezaubernd schön uns grüssen.

Gertrud Gysin, Oltingen

S wird Frühling

Chum isch der Schnee furt, was gseht
me do?
he, d'Schneeglöggli si jetz füre cho
sie lüte und lüte, bis Krokussli
verwache
und sich au langsam zum Bode us
mache.
Das Lüte hei au d'Vögeli ghört
sie hei gschwind es Füeligliedli gleht
und fröhlich tönts uf Dächer und
Bäum
der Frühling chunt, wie isch das
schön.
Am Morge früh, wenns no ruehig isch
im Land
stimmt d'Amsle a, me ghörts wit
umenand
der Bach isch wieder frei vo Ys und
Schnee
gli chame dort Bachbumbele gseh.
Lueg, d'Widchätzli leue sich vüre
gli chömme au d'Forsizia z blüehie
s goht uses zue, s wird langsam
wärmer
s isch herrlich, Tage wärde wieder
länger.
Wenn aber d Sunne in Zimmer tuet
schine
gseht me überall Staub und trüebi
Schibe
d Husfrau wärde närvös, si stelle
alles zunderobe
die choge Frühlingputzete tuet se ploge.

Erika Rudin, Liestal